

„Die Werra wird zum Samariterboot“

EKD-Chef gibt Marineeinsatz Rückendeckung

Von unserem Mitarbeiter
Marco Hadem

Cagliari. Rückendeckung für Militäreinsätze durch die Kirche sind nicht selbstverständlich. Bei der seit 2015 laufenden Operation „Sophia“ im Mittelmeer ist das anders. „Hier wird Flüchtlingen geholfen und gegen skrupellose Schleuser vorgegangen, also gegen Verbrecherbanden. In der Relation halte ich es für richtig“, sagt der Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm. Dabei steht er auf der Brücke des Marinebootes „Werra“ im Hafen der italienischen Stadt Cagliari auf Sardinien. Bedford-Strohm findet also viel Gutes an der Mission „Sophia“, „so umstritten Militäreinsätze und die damit verbundene Gewalt insgesamt auch sind“.

Zwei deutsche Schiffe sind für „Sophia“ im Mittelmeer unterwegs, neben dem Tender „Werra“ auch das Minenjagdboot „Datteln“. Die Bundeswehr stellt knapp zehn Prozent der 1400 Einsatzkräfte. 24 europäische Nationen beteiligen sich an der Mission. Der Bedarf ist groß. Noch immer wählen viele Flüchtlinge den Weg über das gefährliche Mittelmeer, oft in Schlauchbooten, ohne nautische Kenntnisse oder schützende Schwimmwesten. Von Mai 2015 bis August 2016 wurden fast 17500 Menschen auf hoher See in Not aufgegriffen. Wenn das passiert, und nur

dann, werde die „Werra“ zu einem „Samariterboot“, wie Bedford-Strohm es nennt. Ansonsten gelte: „Man kann keine Waffen segnen.“ Fregattenkapitän Torsten Eidam sagt: „Der militärische Auftrag ist klar. Aber natürlich geht im Fall der Fälle eine Menschenrettung immer vor.“ Ohnehin sei die Rettung von Menschen in Seenot eine Verpflichtung für jeden Seemann, sagt er und

räumt dann ein, dass die Mission „Sophia“ kein klassischer Kriegseinsatz sei. Letztlich verfolge die

Mission eher einen „polizeilichen Auftrag“, sagen Bedford-Strohm und Eidam. Das sei aber nicht alles. „Es ist ein ganz neuer Verteidigungsauftrag. Es geht um die Verteidigung unserer christlichen Werte“, unterstreicht der EKD-Chef. Damit meint er den Kampf gegen die menschliche Kälte, das Wegsehen und vielleicht sogar das Vergessen der von Christen so gerne zitierten Nächstenliebe. Und die werde – erkennbar in den Debatten über Obergrenzen für Flüchtlinge oder gar Grenzschließungen auch im „weit vom Mittelmeer entfernten Deutschland“ – gerne vergessen. Doch niemand dürfe vor Leid und Not die Augen verschließen. Denn letztlich gehe es nicht um irgendwelche Zahlen und Nummern, sondern um Menschen, ja um „Glaubensbrüder“.

„Der Grund für meine Reise ist es, den Nummern Gesichter zu geben“, sagt Bedford-Strohm. Ohne den Einsatz der militärischen und zivilen Helfer im Mit-

Bedford-Strohm würdigt Hilfe für Flüchtlinge



BESUCH BEI DEN SOLDATEN des Marinebootes „Werra“: Der EKD-Vorsitzende Bedford-Strohm (Dritter von rechts) begrüßt die Mannschaft im Hafen von Cagliari auf Sardinien.
Foto: dpa

telmeer hätte Europa längst seine „Seele“ verloren. Dennoch müsse sich Europa ernsthaft Gedanken um legale Einreisemöglichkeiten für Flüchtlinge machen. Klar sei aber auch, dass Deutschland die Lasten nicht alleine

tragen, die Flüchtlinge nicht alleine aufnehmen könne. „Die Länder Europas müssen bei der Bewältigung der Situation gemeinsam agieren“, sagt Bedford-Strohm. Wie das gelingen soll, weiß er aber auch nicht. Solange bleibt das Mit-

telmeer auch zur Urlaubszeit für viele Flüchtlinge eine Todesfalle. Mehr als 3000 seien alleine in diesem Jahr ertrunken, betont Bedford-Strohm. „Um jeden Toten trauert irgendwo eine Mutter, ein Vater, eine Familie.“